

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 93=113 (1947)

Heft: 3

Artikel: Zur Frage der Grenadiere

Autor: Steinrisser, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist selbstverständlich, dass für solche Operationen nur ausgewählte und durch und durch geschulte Kämpfer in Frage kommen. Organisation und Material können noch so grossartig sein: wenn die kleine Gruppe versagt, so wird der Erfolg ausbleiben. Die Ausbildung hat zu erreichen: Sofortige, allseitige und stete Kampfbereitschaft, Initiative (Handeln im Rahmen des Auftrages, trotz der Isolation auf dem Gefechtsfeld), grosse geistige Beweglichkeit und als Wichtigstes: den unbedingten Willen zum Sieg. Dank des Materials, das heute geliefert werden kann und dank des hohen Standes der Kampfausbildung gibt es für den künftigen Einsatz von Luftlandarmeen keine andern Grenzen mehr, als diejenigen, die ihnen der Wille ihrer Führer steckt.

Zur Frage der Grenadiere

Von Oberst *Steinrissler*, Kdt. Geb. Inf. Rgt. 17

Mit dem Uebergang vom Aktivdienst zu den normalen Verhältnissen mit ihren kurzen Ausbildungszeiten und den damit verbundenen verminderten Möglichkeiten, stellen sich im Zusammenhang mit dem Bestreben, die Schlagfertigkeit unserer Armee zu erhalten, viele Probleme. Eines davon betrifft die Grenadiere. Darüber wurde und wird viel gesprochen. Die Ansichten gehen naturgemäss auseinander; deshalb scheint es mir angezeigt, zu dieser Frage Stellung zu nehmen und damit eine sachliche Diskussion einzuleiten.

1. Die Entstehung der Grenadier-Kompagnien

Schon im Jahre 1940 sind geeignete Leute zur Ausbildung an den neueren Nahkampfmitteln vereinigt und in Stosstruppkursen für besondere Aufgaben geschult worden. So wertvoll das an sich war, zeigte sich dann in der Praxis, dass diese Leute nach Rückkehr zu den Einheiten wieder in der Masse aufgingen, sich sozusagen verloren und durch das Auflösen der «Stosstrupps» vor allem das Wertvollste verloren ging: das *eingespielte* Werkzeug. Das Aufrechterhalten von «Stosstrupps» in den Bat. oder Einheiten war

durch die oft fehlende Möglichkeit, diese zu schulen, erschwert (Zeit, Aufgabe des Truppenkörpers, Fehlen von geeigneten Instruktoren oder von geeignetem Übungsgelände). Die Sicherstellung des Nachwuchses war nicht geregelt.

Es hat sich auch erwiesen, dass nicht alle Leute sich für die Aufgabe des Grenadiers eignen. Die notwendige Sicherheit im Umgang mit allen Nahkampfwaffen, mit Flammenwerfern, mit Minen und Sprengstoff, die vielseitige Verwendung des Seilwerkes einerseits, die Sonderheiten der Nahkampfaktionen andererseits, wo es auf ein enges Zusammenspiel der verschiedenen Mittel ankommt, meist um zeitlich und örtlich beschränkte, jedoch entscheidende Handlungen geht, wo der «Trupp» ganz auf sich angewiesen ist, setzen voraus:

Reaktionsfähigkeit,
körperliche Gewandtheit,
überlegtes Handeln gepaart mit Draufgängertum,
charakterlich einwandfreie und hochdisziplinierte Leute, damit
im Sinne des «Equipengeistes» gehandelt werden kann.

Diese Ueberlegungen und Erfahrungen werden wohl u. a. massgebend gewesen sein für die im Jahre 1942 vom Oberbefehlshaber befohlene Aufstellung einer *Gren. Kp.* pro *Inf. Rgt.* (Dass dies bei den *L. Trp.* unterlassen wurde, ist allein auf die ungenügenden Bestände zurückzuführen.)

Die Aufstellung der *Gren. Kp.* im *Rgt.* erfolgte durch ausgesuchte Leute in sechswöchentlichen Spezialkursen mit zweiwöchentlichem Kadervorkurs. Gleichzeitig schuf man in sehr geeignetem Gelände die Grenadierschulen, aus denen der Nachwuchs an Kader und Mannschaft für die *Gren. Kp.* hervorgeht.

Der Chef der Ausbildung erliess Weisungen für die Ausbildung und Verwendung der *Gren. Kp.*, welche sowohl für die Schaffung der *Gren. Kp.* innerhalb der *Rgt.*, wie auch für die Schulen Geltung hatten. Entsprechend der Charakteristik ihrer Verwendung ist der Zug als «Kampfeinheit», bezeichnet; zudem sollen Nahkampfaktionen gekennzeichnet sein durch: «wenig Leute — wirksame und geschickt verwendete Mittel».

Damit schuf man ein hervorragendes Instrument für alle erwähnten Sonderaufgaben.

2. Erhaltung dieses Instrumentes

In Diskussionen über die Grenadiere sind u. a. folgende Ansichten und Argumente vertreten worden:

a) Die Spezialisierung sei nicht nötig; man hätte während des Aktivdienstes in jeder Kp. seinen «Stosstrupp» ausgebildet; oder sie wird abgelehnt, weil ausländische Of. die Notwendigkeit einer solchen verneinen.

b) Heute soll jeder Infanterist so ausgebildet sein wie der Grenadier.

c) Vereinzelt wurde auch die Ueberlegung laut, die Grenadiere im ersten Teil der R. S. gesondert auszubilden und sie dann während der Verlegungsperiode auf die übrigen Inf. R. S. zugsweise aufzuteilen.

d) Der Beibehaltung der Gren. Kp. ist die organische Zuteilung eines Gren. Zuges pro Bat. vorzuziehen, hauptsächlich weil vom Rgt. aus die Grenadiere zeitlich meistens zu spät zum Einsatz kommen, bzw. dort, wo sie nötig wären, nicht zur Hand sind.

3. Meine Ansicht geht dahin:

Es steht wohl ausser Zweifel, dass ein Verzicht auf die Ausbildung von Grenadieren ein bedauerlicher und nicht zu verantwortender Rückschritt wäre.

Die Auffassungen in fremden Armeen über die Zweckmässigkeit oder Notwendigkeit der Bildung von besonderen «Stosstrupps» gehen auseinander, wobei festzustellen ist, dass, wer mitgekämpft hat, die Frage bejaht. Die Verneiner gehören zu denen, die sich nicht mit Detailfragen der Ausbildung befassen und sich auch kaum Rechenschaft gegeben haben, dass gerade das Fehlen der Spezialausbildung der Grund war für Menschenverluste bei gewissen Aktionen, deren Durchführung mit viel kleineren Opfern möglich gewesen wäre.

So wertvoll die Kriegserfahrung anderer für uns sein kann, so ist doch stets zu berücksichtigen, dass unsere Verhältnisse in jeder Beziehung andere und besondere sind. Ausbildungszeit und Gelände beeinflussen u. a. weitgehend auch das Problem «Grenadiere». Hüten wir uns auch vor der billigen Behauptung: «dies und jenes lernt man im Kriege dann schon», womit wir uns ja selbst betrügen

würden. Ein gewisser Grad von Können ist unerlässlich. Die ersten Erfolge oder Misserfolge im Kampfe können von weittragender Bedeutung sein. Ungenügendes Können führt zu unrühmlichem Tod, zu korrigieren gibt es dann nichts mehr.

Wenn es möglich war, während des Aktivdienstes in den Einheiten «Stosstrupps» auszubilden und sie vielleicht auch auf der Höhe ihrer Aufgabe zu halten, so ist das dem besonderen Umstand der langen und zahlreichen Dienste zuzuschreiben. In dreiwöchigen (oder in dreizehntätigen) W. K. ist das nicht mehr möglich.

Es wäre wohl denkbar und wünschenswert, dass man im W. K. in jeder Einheit einige Leute zum Beispiel am Flammenwerfer, andere im Umgang mit Minen usw. schult; damit ist aber noch kein «Stosstrupp» «beieinander».

Präzisieren wir deshalb, was unter einem für alle Nahkampfaufgaben und Kleinkriegunternehmungen brauchbarer Grenadierzug verstanden sein soll:

Jeder Mann muss seinen Karabiner, die MP., die Handgranaten, das Lmg., den Flw., die Minen, das Seilwerk handhaben können und die vielseitige Verwendung von Sprengstoff und Zündmitteln im Kampfe kennen;

er muss an allen diesen Mitteln einzeln und im Trupp (mit allen denkbaren Kombinationen) gefechtsmässig geschult sein; dadurch ist nicht bloss die Möglichkeit geschaffen, ihn überall zu verwenden, aber die wichtige Voraussetzung vorhanden, dass er die Wirkung aller Mittel kennt und so im Zusammenspiel derselben mit der nötigen Kenntnis das Maximum für sich und für seine Kameraden herausholt. Andererseits weiss der Mann, was er von der Mitwirkung der Mittel seiner Kameraden zu erwarten hat.

Die nächste Ausbildungsphase umfasst das Uebertragen der Grenadierausbildung auf schwieriges Gelände (mit wechselnden Übungsplätzen), auf den Kampf um Gebäude und Ortschaften, auf die Panzerbekämpfung, auf den Kampf um befestigte Stellungen usw. und das Einspielen des Ganzen im Zugverbande durch Uebungen mit blinder Munition, auf Gegenseitigkeit und mit scharfer Munition mit oder ohne Mitwirkung von schweren Waffen.

Gemeinsam erlebte Biwaks, interessante Nachtübungen, kitzlige und möglichst wirklichkeitsnahe Uebungen sowie gemeinsam ertragene Strapazen gepaart mit bewusst gepflegtem Korpsgeist schaffen das «*Combat-Team*», das im Rahmen der ihm zumutbaren Aufgaben nie versagen wird.

So wünschenswert es scheinen mag, dass die Ausbildung *aller* Infanteristen so zu fördern ist, dass sie sämtlichen Nahkampfaufgaben gewachsen wären, so müssen doch folgende ausschlaggebenden Momente berücksichtigt werden:

Nicht alle Leute eignen sich dafür (daher erfolgt auch die Rekrutierung der Grenadiere nach besonderen Gesichtspunkten).

Das Gros der Infanterie führt den Kampf in einem anderen Rahmen; dementsprechend gestaltet sich auch die Schulung von Kader und Truppe anders als beim Grenadier.

In den normalen Inf. Schulen muss der vierte Monat der Ausbildung der Führer (besonders Kp. Kdt. und Bat. Kdt. und ihrer Gehilfen) gewidmet werden; die vier Monate reichen knapp, um in der Ausbildung der Gren. Züge jene Sicherheit zu erlangen, dass es kein «gefährliches Spiel mit gefährlichem Spielzeug» wird. (Es standen hiefür bis zum Sommer 1945 *fünf* Monate zur Verfügung.) Voraussetzung, um das Ziel zu erreichen, ist u. a. auch ein geeignetes Gelände, das die wenigsten Waffenplätze aufweisen.

Abgesehen vom Faktor Zeit und den Anforderungen bezüglich Uebungsgelände muss man sich darüber Rechenschaft geben, dass man um eine Spezialisierung nicht herumkommt; diese parallel zur normalen Arbeit durchzuführen, würde zudem besonderes Instruktionspersonal verlangen, welches kaum vorhanden ist. In vielen Schulen fehlt es schon an der nötigen Anzahl Instruktoren für das normale Programm.

Somit scheint es einleuchtend, dass man die Grenadiere wie bisher in einem besondern «Ausbildungszentrum» ausbildet, unter voller Konzentration auf deren Spezialisierung, wodurch gefährliche Halbheiten vermieden werden.

Würde man die zu Beginn der R. S. speziell ausgebildeten Grenadiere während der Verlegung auf die verschiedenen Schulen verteilen, so würde man die Grenadierzüge gerade während der wichtigen Zeitspanne des «Einspielens» aller Truppen im Zugsverband von ihrem «Ausbildungszentrum» entfernen. Naturgemäss kämen sie während der Verlegung mit anderen Schulen nur hin und wieder zum Einsatz. In der Zwischenzeit hätten sie vielleicht kein geeignetes Gelände oder keine geeigneten Objekte für die Weiterausbildung, nicht zu reden von der Komplikation in bezug auf Verteilung von Munition, Minen, Sprengstoff, Zündmittel, Seilwerk, Flammöl, im Nachschub an Stickstoff usw.; auch hier stellt sich wieder die Frage, wer für die Leitung der Weiterausbildung zur Verfügung steht.

Der Waffenplatz der Grenadiere ist so gewählt, dass keine mit Zeitverlust verbundenen Dislokationen nötig werden, indem er alle wünschbaren Variationen bietet. (Das schliesst kurzfristige Dislokationen zur felddienstlichen Schulung von Kader und Truppe nicht aus, verbunden mit Uebungen im Kp. Verband in zeitlich und räumlich erweitertem Rahmen, mit Zeltbiwaks, Geb.-Märschen, Demonstrationen usw.)

Die volle Ausnützung der viermonatigen R. S. im «Ausbildungszentrum» gewährleistet am ehesten ein brauchbares Resultat und die Schaffung einheitlicher Auffassung, das heisst einer «Doktrin», die mit der Zeit Allgemeingut der Grenadiere werden muss.

Für die *Beibehaltung* der Gren. Kp. im Inf. Rgt. sprechen folgende Ueberlegungen:

Die Gren. Kp. bildet in der Hand des Rgt. Kdt. ein wertvolles Werkzeug. Um das zu bleiben, muss es ständig «geschliffen» werden. Das ist im Rahmen der *Einheit* am besten und am vollwertigsten erreichbar, obschon für den Kampf normalerweise der Zug eingesetzt wird. Der Gren. Zug beim Bat. wäre ein «verlorener Outsider». Wo soll er angehängt werden und wer soll seine Weiterausbildung fördern?

Die vielseitigen Aufgaben, welche dem Gren. Zug erwachsen können, bedingen die Ausrüstung mit zahlreichem und verschiedenstem Material; in der Kp. vereinigt, lassen sich die Züge nach Bedarf ausrüsten, je nach Aufgabe. Wäre bei jedem Bat. 1 Gren. Zug, würde dieser bezüglich Ausrüstung zu schwerfällig. Weil er für alle Aufgaben mit dem Nötigen versehen sein müsste, würde das den Bedarf an Material erheblich steigern, was im jetzigen Zeitpunkt der Kreditschwierigkeiten gleich ein Fragezeichen auslöst.

Zur Frage des *rechtzeitigen Einsatzes* lässt sich sagen: Bei jeder Aktion kommt es schliesslich darauf an, dass der Kdt. vorausschauend die notwendigen Mittel im besten Verhältnis zueinander und zum erstrebten Erfolg eingliedert, also richtig «dosiert». Ebenso kann der Rgt. Kdt. von Fall zu Fall einem Bat. von vornherein 1—2 Gren. Züge zuteilen, wenn die befohlene Aktion voraussichtlich durch die Mitwirkung von Grenadieren rascher oder sicherer zum Erfolg führen wird.

Ein anderer Weg, um die Grenadiere innerhalb des Rgt. rascher am Einsatzort zu haben, läge darin, dass man sie motorisiert, was ihre Verwendungsmöglichkeiten erhöhen würde.

Die Lösung, jedem Bat. einen Grenadierzug organisch zu unterstellen und diese Züge für die Ausbildung von Zeit zu Zeit unter Leitung des im Rgt. Stab eingeteilten Gren. Hptm. zusammenzunehmen, ist auch schon erwogen worden. Sie weist meines Erachtens viele Nachteile auf:

Wie bereits erwähnt, bliebe der Gren. Zug der «verlorene Outsider».

Das vorübergehende Zusammenziehen der Gren. Züge wäre meistens mit Märschen verbunden (unnötiger Zeitverlust).

Der Organismus für einen geordneten Dienstbetrieb während dieser Zeit würde fehlen (und das hat bekanntlich auch seinen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Ausbildung).

Die Mittel müssten auch «zusammengekratzt» werden.

Es wird andererseits kaum jemand diesen Gren. Hptm. als «Grenadier-Inspektor» in die Bat. hineinreden sehen. Viel eher soll von Zeit zu Zeit im Rahmen bestimmter Uebungen den Bat. Kdt. ein Gren. Zug zur Verfügung gestellt werden, wodurch erstere Gelegenheit hätten, über das zweckmässige «Eingliedern» dieses Mittels Erfahrungen zu sammeln.

Es ergeben sich nach Abwägung aller Aspekte und Möglichkeiten die *Schlussfolgerungen*:

- a) Beibehaltung der Gren. Schulen wie bis anhin. Die Grenadierschulen personell und materiell so versorgen, dass ein Maximum erreicht wird.
- b) Beibehaltung der Gren. Kp. im Rgt.; Ergänzung ihrer Ausrüstung; Motorisierung der Einheit.

Evolution du Bataillon français

au cours de la guerre 1939—1945

Par le Major *Robert Michel*, Cdt. Bat. fus. 5

La réforme des armées, entreprise à la lumière des expériences du dernier conflit, est à l'ordre du jour, non seulement au sein des états-majors responsables, mais aussi dans l'opinion publique, le plus souvent fragmentairement ou faussement informée.